

Gabriele Eckehard

In der „Vossischen Zeitung“, Berlin, die das Recht beanspruchen darf, eines der best redigiertesten Feuilletons der großen Tageszeitungen zu haben, erscheinen auch von Zeit zu Zeit Arbeiten von Gabriele Eckehard. Ihre geistreichen Skizzen stellten nach Erscheinen sofort den Kontakt mit dem Leserkreis her und Redaktionen namhafter anderer Blätter und Zeitschriften bemühten sich, Beiträge von Gabriele Eckehard zu erhalten. Ein Bühnenstück von ihr wurde im vorigen Jahre monatelang in Berlin gespielt.

Anlässlich einer Vorlesung aus eigenen Werken wurden diese so beurteilt: „Gabriele Eckehard hat eine sehr seltene Eigenschaft: ihr Geschlecht zu durchschauen, ohne es zu verachten. Dinge, die Nadja Strasser mit Bekennermut und klagender Leidenschaft ausgesprochen hat, werden in dieser leichten und amüsanten Form auf graziöse Weise zugänglicher, ohne an Wahrheit zu verlieren. Sie haben den wiederum seltenen Vorzug, sich zu summieren.“

Hier war für den aufmerksamen Verleger eine schöne Frucht zu ernten. Diese Alltagsbetrachtungen und Novellen, die Kleinstes und Wesentlichstes aus den Bezirken weiblicher Art und weiblichen Schicksals geben, durften nicht nur der flüchtigen Tagesliteratur zufallen. — Mit der „Frauenfibel“ ist ein Frauenbuch ganz neuer, überaus amüsanter und literarisch wertvoller Art von einer modernen, klugen Frau zusammengestellt worden.

George G. Kobbe, der mit den besten und witzigsten unserer Zeichner auf einer Stufe steht, der heute schon ein Arrivierter unter den Karrikaturisten ist, illustrierte die „Frauenfibel“ in seiner frohen Art.

Viel Neugierde und Anklang haben bereits die Korrekturfahnen der „Frauenfibel“ erlebt. Das „Kuckucksei“ brachte zwei kleine Stücke, wie sie auch untenstehend abgedruckt sind. In vielen Zeitungen konnte ich daraufhin Nachdrucke feststellen. Reclams Universum und die besten Frauenzeitungen baten um Text und Bilder. — Alles spricht dafür, daß die „Frauenfibel“ das Frauenbuch mit dem großen Erfolg sein wird, den Gabriele Eckehard verdient.

Wer ist Masaniello?

Die seit dreißig Jahren bestehende amerikanische Literaturzeitung „The Editor“ veröffentlicht regelmäßig Briefe bekannter Autoren, in denen diese erzählen, wie ihre Bücher entstanden sind. In der Nummer vom 16. August vorigen Jahres erschien ein solcher von Marie Hay.

Hier war zu lesen, welche Erfolge Marie Hay als Autorin des lebendigen historischen Romans hatte. Bei Bumpus in London erschien zuerst die „Geschichte der Diane de Poitiers“. Ein großer Erfolg war der Roman „A German Pompadour“ (Constable, London), der bisher in vier Sprachen gedruckt wurde. „The Winter Queen“ (ebenda) wurde auch in Holländisch und Tschechisch übersetzt.

Marie Hay hat „die deutliche Empfindung, daß eine geheimnisvolle, unabhängig von ihr wirkende Macht“ sie zu schreiben zwingt. — Sie kam nach Italien und schreibt darüber im „Editor“. „... Dann fiel ich unter die Herrschaft einer ganz anders gearteten Persönlichkeit: Masaniello, der neapolitanische Fischerkönig, nahm mich in Besitz. Ich wußte nichts von ihm, aber eines Abends, als ich in Pästum auf den Zug wartete, der mich nach Neapel zurückbringen sollte, empfand ich deutlich, daß ich seine Geschichte schreiben mußte. In einem Führer hatte ich seinen Namen gelesen... Das genügte! Plötzlich sah ich ihn vor mir... dem Heiland ähnlich in seiner Liebe zur Menschheit, ich sah ihn als Führer, als Helden, als Opfer seines Volkes. Wieder begann meine Lehrzeit. Ich durchforschte die Chroniken von Neapel, in den Museen und Archiven fand ich die Urkunden und Beweisstücke jener kurzen neapolitanischen Revolution von 1648, über die so wenig geschrieben worden ist und die doch eine so große Rolle in der Phantasie aller jener Träumer gespielt hat, die wännen, daß die gequälte Welt durch Revolutionen genesen kann. Meine ganze Sehnsucht nach Utopia habe ich in dieses Buch hineingelegt, meine Freiheitsträume und traurige Antwort darauf; denn in Masaniello sind beide Trauerspiele enthalten: das der Träumer und das ihrer Beherrscher.“

In „Masaniello oder die Revolution von Neapel“ (in der Tauchnitz-Edition bereits erschienen), ist das Schicksal unserer wie jeder Revolution gestaltet. Mit aller Einfühlung hat Herbert von Hindenburg (F. Terburg) das Werk für den Asmus-Verlag übersetzt, und der Verleger ist erfreut, dem deutschen Buchhandel den wertvollen, spannenden Roman in schöner Ausstattung jetzt vorlegen zu können und hofft, einen weiteren Schritt getan zu haben, Marie Hays verdienten Welterfolg zu vergrößern.

Die Dame schreibt an den jungen Mann im hellblauen Automobil.

Jedesmal, wenn ich gegen Abend über den Lützowplatz gehe, kommen Sie von links angefahren und verschwinden nach rechts an mir vorbei.

Ihr kleines, hellblaues Auto gefällt mir; ich verstehe von Autos nichts, aber es sieht schlank und gepflegt aus. Sie sitzen dann am Steuer und allein darin, und ich kann Ihnen nachfühlen, wie schön es sein muß, das Rad einer gutgehenden Maschine zu drehen, daß sie irgendwo hinfährt, und auf einen Knopf zu drücken, und irgendein böser Zwerg kreischt auf, und alle Leute springen beiseite. Sie gefallen mir auch persönlich. Sie haben nette Augen, und sicher eine kluge, weltgewandte und elegante Mutter, das sieht man Ihrem Kragen an.

Denken Sie nicht, junger Mann, ich hatte mich in Sie verliebt. Es fahren ja so viele junge Leute in Autos umher. Aber Sie sind unbedingt eine erfreuliche Bereicherung des Heimweges und des Lützowplatzes.

Bleiben Sie das auch weiter und sonst nichts. Denn es wäre mir eine entsetzliche Enttäuschung, wenn Sie einmal zu Fuß gingen und mich von links mit Hutabnehmen leise fragten: Meine Gnädigste, kennen wir uns nicht aus dem Russian Club? Denn bei Ihnen würde ich, statt wie

sonst weiterzugehen, stehenbleiben und Ihnen die physischen, psychischen und philosophischen Gründe auseinandersetzen, weshalb wir uns aus dem Russian Club nicht kennen können. Und Sie würden gar nichts verstehen. Deshalb bitte ich Sie, im Auto zu bleiben und zu hupen, und ich werde weiterhin auf meinen zu hohen Absätzen ungraziös über das holprige Pflaster stockern, denn ich gehe in meiner Bewunderung für Sie nicht so weit, daß ich mich von Ihnen überfahren lassen möchte. Ich liebe Sie nämlich nicht und es fahren so viele junge Leute in Autos herum!

Gemütlicher Abend.

Er sitzt am Schreibtisch, rechnend: Komm doch her und setz' dich zu mir.

Sie nimmt einen Stuhl und setzt sich mit der Näherei in den Bereich der Schreibtischlampe. Pause. Beide beschäftigen sich eifrig.

Er: Herzi! — Sie: Ja, bitte?

Er: Hast du nicht einen Likör?

Sie steht auf, läuft durchs Zimmer, holt Likör und Glas, stellt es vor ihn hin und setzt sich wieder. Zwei Minuten Pause.

Er: Herzi! — Sie: Ja, bitte?

Er: Hast du vielleicht einen Keks da?

Sie steht auf, läuft ins Nebenzimmer, holt die Keksbüchse, stellt sie vor ihn hin und setzt sich wieder. Zwei Minuten Pause.

Er: Herzi! — Sie: Ja, bitte?

Er: Weißt du vielleicht, wo Heft 25 des Jahrgangs 1919 der „Deutschen Juristen-Zeitung“ ist?

Sie steht auf, läuft ins Nebenzimmer und bringt nach einigen Minuten, total erhitzt, das Heft, legt es ihm hin und setzt sich wieder. Zwei Minuten Pause.

Er: Herzi! — Sie: Ja, bitte?

Er: Mir fällt ein, ich habe ja die Abendzeitung gar nicht gelesen. Sieh doch bitte mal, wo sie sein mag.

Sie steht auf, läuft aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, im Vorgarten steckt die Zeitung im Gitter, sie nimmt sie, rennt hinauf, legt sie ihm hin und setzt sich wieder. Zwei Minuten Pause.

Er: Herzi! — Sie: Ja, bitte?

Er: Weißt du, du könntest mal meine Bergstiefel ölen.

Sie: Ja, morgen. Für heut' bin ich genug hin und her gelaufen.

Er: Ich weiß gar nicht, was das wieder heißen soll. Ich bitte doch ganz höflich darum, und die Mühe ist doch wirklich gering. Gut, dann mache ich es mir allein. Es ist wirklich schrecklich, immer wenn ich mir mit dir einen ruhigen, gemütlichen Abend machen will, verdirbst du alles durch deine wirklich schon pathologische Ungemütlichkeit.

Aus Gabriele Eckehard, Die Frauenfibel.